



وَإِذَا مَرِضْتُ فَهُوَ يَشْفِينِ
Und wenn ich krank bin, ist Er es, Der mich heilt

Seelischer Beistand für muslimische Patienten

Dokumentation des Abschlusses des ersten Ausbildungskurses für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am 12. März 2014 im Annastift Hannover



Inhalt

- 4 Vorwort
- 5 Dr. Abdul-Nasser Al-Masri, Begrüßung
- 6 Avni Altiner, Begrüßung
- 7 Andreas Kunze-Harper, Renate Otte, „Seelischer Beistand für muslimische Patienten“ –
Rückblick und Ausblick
- 10 Ralf Meister, Grußwort
- 12 Martin Tenge, Grußwort
- 14 Andrea Fischer, Grußwort
- 15 Klaus Dieter Scholz, Grußwort
- 16 Flugblatt
- 17 Personen

Vorwort

Für Christinnen und Christen ist die seelsorgliche Begleitung im Krankenhaus eine Selbstverständlichkeit. Für Muslime und Musliminnen stehen vergleichbare qualifizierte Angebote für seelischen Beistand bisher kaum zur Verfügung.

Damit das nicht so bleibt, hat der Landesverband der Muslime in Niedersachsen (Schura Niedersachsen) die Initiative ergriffen und in Zusammenarbeit mit der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers das Pilotprojekt „Seelischer Beistand für muslimische Patienten“ durchgeführt.

Neun Monate lang haben die evangelischen Krankenhausesseelsorger Pastor Andreas Kunze-Harper und Pastorin Renate Otte fünf Frauen und vier Männer für den ehrenamtlichen Dienst im Krankenhaus ausgebildet.

Neben der Schura und der hannoverschen Landeskirche waren das Bistum Hildesheim und der niedersächsische Landesverband der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB) in das Projekt einbezogen.

Stadt und Region Hannover haben den Kurs finanziell unterstützt. Die Kirchen haben ihre Seelsorger und Seelsorgerinnen unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Am 12. März 2014 ist der Kurs im Annastift in Hannover mit der Übergabe der Teilnahmebescheinigungen abgeschlossen worden.

Die vorliegende Broschüre dokumentiert die Abschlussfeier.

Hannover, im November 2014

Dr. Abdul Nasser Al-Masri, Schura Niedersachsen, Projektleiter
Prof. Dr. Wolfgang Reinbold, Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers, Koordinator

Dr. Abdul-Nasser Al-Masri, Schura Niedersachsen

Begrüßung

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

Mit dem Namen Gottes, des Allerbarmers, des
Barmherzigen

Sehr geehrter Herr Bischof Meister,
sehr geehrter Herr Propst Martin Tenge,
sehr geehrte Frau Regionsrätin Andrea Fischer,
sehr geehrter Herr Bürgermeister Klaus-Dieter
Scholz,
sehr geehrte Damen und Herrn, Referenten,
Kursteilnehmer,
liebe Gäste und Freunde,

Der sonnige Tag zeigt, hoffe ich, dass wir auf
dem richtigen Weg sind.

Der Stellenwert der Gesundheit im Islam ist, wie
zu erwarten, hoch. Viele Zitate des Gesandten,
Friede auf ihn, berichten über diesen Wert. Der
Gesandte sagte: *Wahrlich, wer in seiner Heimat
in Frieden geschlafen hat, gesund in seinem
Körper ist und ein Tagesbrot hat, dann hätte er
(das Vermögen) der Welt bekommen.*¹

Und der berühmte Gefährte Ibn ʿAbbās zitiert den
Gesandten: *Wahrlich, freie Zeit und Gesundheit
sind zwei Gnaden Gottes, deren Vorteil viele
Menschen genießen dürfen.*²

Wer gesund lebt, soll meiner Meinung nach jeden
Tag in Demut Gott danken, dass er gesund ist
und gut lebt. Aber, Menschen brauchen Hilfe,
wenn sie leiden, besonders momentan im Nahen
Osten. Wir leben hier im Luxus bzw. Wohlstand,
und wer die Schmerzen registriert, ist anders als
derjenige, der sie spürt.

Die muslimische Gemeinschaft ist verpflichtet,
Kranken zu helfen und ihr Leid zu mildern. Das
ist eine sowohl gemeinsame als auch individuelle
Aufgabe, die jeder tun soll. Der Prophet
Muhammad sagte:³

*Wahrlich, du siehst das Gleichnis der Gläubigen
mit ihrer Verbundenheit und Barmherzigkeit wie
das Gleichnis eines Körpers. Wenn eines seiner
Organe leidet, leiden die anderen Organe mit.*

Über eine praktische und seelsorgerliche Hilfe der
Menschen berichtet der Gefährte Ibn ʿAbbās:

*Ibn ʿAbbās isolierte sich in der Moschee, um Allah
freiwillig zu dienen. Ein Mann kam rein und
grüßte ihn. Ibn ʿAbbās fragte: „Ich sehe, dass du
traurig und depressiv bist“. Der Mann
antwortete: „Ja, oh du Cousin des Gesandten.
Ich schulde Soundso Geld. Doch, beim Schutz
dieses Grabbesitzers [gemeint ist: Muhammad]:
ich kann es nicht zurückzahlen“. Ibn ʿAbbās
fragte: „Soll ich mit ihm [dem Schuldner]
deinetwegen reden?“. Er sagte: „Wenn du
magst!“ Ibn ʿAbbās zog seine Schuhe an und
verließ die Moschee. Der Mann sagte ihm: „Hast
du vergessen, warum du hier warst?“ [gemeint
ist: hast du vergessen, dass du eigentlich zum
freiwilligen Gottesdienst in der Moschee bleiben
wolltest?] Ibn ʿAbbās sagte: „Nein. Aber ich hörte
vor kurzem den Besitzer dieses Grabes
[Muhammad] sagen: „Wer geht, um eine Sache
seines Bruders zu erledigen, und sein Ziel
erreicht, das ist besser als sich zehn Jahre in der
Moschee zu isolieren, um Gott freiwillig zu
dienen“.⁴*

Ich bedanke mich bei allen, die in jeder Art und
Weise diesen Kurs zum Start und Erfolg
unterstützt haben. Ich bedanke mich auch bei
den Kursleitern, bei den Referenten und
Unterstützern. Auch den Teilnehmern, die
geduldig waren, weil sie nicht wussten, was auf
sie zukommen wird, danke ich sehr. Ich hoffe,
dass mehr Erfolg kommt und dass neue Kurse
stattfinden für die Hilfe der anderen, die sie
brauchen.

Ein chinesisches Sprichwort sagt: Der Tausend
Meilen-Weg fängt an mit einem Schritt. Mit dieser
Zusammenarbeit und mit diesem Kurs, denke ich,
dass wir mehr als die ersten 100 Kilometer
erreicht haben. Vielen Dank.

¹ Sunan Al-Tirmithi 2346. HH.

² Musnad Aḥmad 2224. HS.

³ Ṣaḥīḥ Al-Buchārī 5552; Ṣaḥīḥ Muslim 4692; Musnad
Aḥmad 18.000. HS.

⁴ Al-Tarḡīb Wal Tarḥīb 192. HH.

**Avni Altiner,
Vorsitzender der
Schura Niedersachsen**

Begrüßung

Ich grüße Sie herzlich,
sehr geehrte Frau Fischer,
Herr Landesbischof Meister,
Herr Tenge,
Herr Scholz,
Alptekin Kirci von der Staatskanzlei
Niedersachsen,
Belgin Zaman vom Rat der Stadt Hannover,
und vor allem euch, liebe Geschwister, die diese
Ausbildung gemacht haben.

Es ist leicht, über seelsorgliche Ausbildung zu
reden. Aber ich kenne wenige Menschen, die im
Jahr auf 19 Tage verzichten, wie ihr das gemacht
habt. 19 Arbeitstage, so lange hat euer Kurs
gedauert, das ist eigentlich ein Jahresurlaub.

Aus ganzem Herzen möchte ich mich bei euch
bedanken, dass ihr euch, vor allem aber uns
Muslime in das Rampenlicht stellt, dass ihr uns
zusammenführt in der Gesellschaft, in der wir
leben, damit wir den Muslimen, die hier leben,
besonders den Menschen in den
Krankenhäusern, Hilfe leisten können, wenn sie
Hilfe erbeten, wie es bei den anderen
Konfessionen auch üblich ist.

Im Koran heißt es: ‚Ich habe dich als ein Vorbild
geschickt‘. Die Menschen sollen sich am Vorbild
unseres Propheten Mohammed orientieren (Sure
33,21). Wir Muslime verstehen aus dem Neuen
Testament: Jesus sagt: ‚Ich muss jetzt gehen,
damit der Tröster kommt ‘ (Johannes 16,7). Wir
verstehen das so: der Tröster ist Mohammed, wir
sind seine Nachfolger. Wir sind dazu aufgerufen,
dass wir Menschen, die im Krankenhaus liegen,
die Schmerzen haben, auch seelische Schmerzen
– dass wir ihnen Hilfe leisten, so gut wir können.

Unsere Prophetenjünger haben sich gefragt:
„Reiche Menschen können armen Menschen
helfen. Wir aber sind arme Menschen – wie
sollen wir helfen? Wir sind gesund, aber wir
können nicht helfen.“ Der Prophet hat gesagt:
„Wenn ihr gar nichts habt, könnt ihr den
Menschen, wenn ihr sie besucht, ein Lächeln
schenken.“

Heute verstehen wir das so, wie Herr Al-Masri
bereits angedeutet hat: Unser Prophet bevorzugt
nicht den Einzelnen, nicht das Gebet des
Einzelnen in der Moschee, sondern das aktive
Leben in der Gesellschaft. Es geht darum, dass
wir uns in der Gesellschaft, im sozialen Leben
engagieren als Gottesdienst. So verstehen wir
auch Krankenhausbesuche.

Wir sind heute in einem neuen Stadium
angekommen in unserem Land Nieder-sachsen.
Ich bin der Evangelischen Landes-kirche wie
auch dem Bistum Hildesheim sehr dankbar.

Wir gehen heute einen neuen Schritt. Viele
Menschen denken: „Das sind drei alte,
konservative Religionsgemeinschaften, die
können nicht gemeinsam“. Wir zeigen: Wir
können gemeinsam! Wir Muslime hätten auch
woanders um Unterstützung für den Aufbau einer
Seelsorge für Muslime bitten können. Wir wollten
aber die 150-jährige Erfahrung der Evangelischen
Landeskirche wie auch des Bistums Hildesheim
nutzen. Wir wollten in der Gesellschaft, in der wir
leben, für bessere Bedingungen
zusammenarbeiten.

Deswegen bin im Namen der Muslime in
Niedersachsen den beiden Kirchen aus ganzem
Herzen sehr zum Dank verpflichtet. Wir haben
ein sehr gutes Verhältnis. Und ich hoffe, wir
werden diese gemeinsame Arbeit mit vielen
Früchten im Alltag fortführen.

Ich danke Ihnen.

**Pastor Andreas Kunze-Harper,
Pastorin Renate Otte,
Pastoralklinikum im Zentrum für
Seelsorge, Hannover,
Kursleiter/in**

„Seelischer Beistand für muslimische Patienten“ – Rückblick und Ausblick

Sehr geehrter Herr Altiner,
sehr geehrter Herr Landesbischof,
sehr geehrte Gäste,
liebe Kursteilnehmerinnen und Kursteilnehmer!

Heute findet unser Pilotprojekt seinen offiziellen Abschluss. Wir möchten unseren Bericht unter die Überschrift stellen: *Ein gelungener Auftakt auf einem langen Weg.*

Im Jahr 2011 trat die Schura an die Kirchen in Hannover heran mit der Bitte, für die Ausbildung ehrenamtlicher muslimischer Mitarbeiter in der Krankenseelsorge eine Ausbildung, eine Vorbereitung, eine Schulung anzubieten.

Die Schura hat wahrgenommen, dass die christliche Seelsorge in unseren Krankenhäusern eine gut etablierte Position hat und in vielen Häusern eine anerkannte Arbeit macht.

Und schon fing die offene Diskussion an: ist das überhaupt möglich? Können christliche Seelsorger ein Angebot für muslimische Seelsorge machen? Und gleich die noch grundsätzlichere Frage: ist „Seelsorge“ nicht ein genuin christlicher Begriff?

Unsere erste Beobachtung aus der Praxis der letzten beiden Jahre: Diese Fragen wurden auf mindestens drei Ebenen in gleicher Weise diskutiert.

Bei den Kirchenleitungen – wir haben die Planung unseres Kurses mit Vertretern der hannoverschen Landeskirche und der Diözese Hildesheim zusammen mit der Schura diskutiert.

Ebenso sind uns im Kreis der Kollegen in der Krankenhausseelsorge die Fragen wieder begegnet, und das nicht nur in Hannover. Bei einem bundesweiten Treffen derer, die ähnliche Projekte durchgeführt haben, konnten die Kollegen auch davon berichten.

Und als dritte Ebene: auch im Kreis eines ehrenamtlichen christlichen Besuchsdienstes wiederholten sich die Fragen.

Mich hat diese Beobachtung irgendwie auch beruhigt. Es ist tatsächlich Neuland, das wir hier betreten haben, und dort, im noch unbekanntem Terrain, gibt es eben verschiedene Einstellungen, Hoffnungen und Befürchtungen.

Auf der einen Seite ist viel Zustimmung. Da heißt es: „Ja, warum denn nicht? Unsere Gesellschaft wird immer deutlicher multi-kulturell, Menschen aus ganz verschiedenen Herkunftsländern und vielfältiger religiöser Prägung leben in unserer Gesellschaft zusammen, und das auf Dauer. Die Muslime in zweiter und dritter Generation sind und bleiben in Hannover. Sie pflegen hier ihre Traditionen und erleben gleichzeitig einen Traditionsabbruch. Es ist nicht mehr für alle so selbstverständlich, dass der Familienverband in der Lage ist, Krankenbesuche durchzuführen. Da kann es doch eine christliche Aufgabe sein, denen, die noch nicht so gut in unser Gesundheitssystem eingebunden sind, eine Unterstützung anzubieten, sensibel dafür zu werden, worauf es bei einem Krankenbesuch ankommt. Und wir selbst, die christlichen Krankenhausseelsorger können von den Muslimen lernen, welche Traditionen prägend sind, welche Umgangsformen gewahrt werden sollen, welche Grenzen zu berücksichtigen sind. Und ‚Seelsorge‘ ist in den Krankenhäusern ein Türöffner. Die anderen Berufsgruppen im Krankenhaus, Ärzte und Pflegekräfte, wissen was gemeint ist und nehmen die angebotene Unterstützung gerne an.“

Auf der anderen Seite heißt es bei denjenigen, die die Fragen an das Projekt in den Vordergrund gestellt haben: „Der Begriff ‚Seelsorge‘ findet im Türkischen oder Arabischen keine passende Übersetzung. Fürsorge gibt es, Unterstützung und Begleitung auch, Glaubenshilfe und Glaubensbelehrung – doch eine Übersetzung für ‚Seelsorge‘ ist nicht zu finden. Und: wird die Qualität der Seelsorge, besonders der Krankenhausseelsorge, nicht unterlaufen, wenn dieser Begriff auch für die Religion des Islam Verwendung fände? Wäre es nicht richtiger,

Muslime würden eine eigene Praxis der Begleitung Kranker entwickeln? Und das dann so nennen, wie es in ihre Tradition passt?“

So der Befund: auf allen drei Ebenen – in den Kirchenleitungen, bei den professionellen Krankenhausseelsorgern und im christlichen ehrenamtlichen Besuchsdienst wiederholte sich die offene Diskussion. Es ist eine Diskussion, die in meinen Augen nicht abzuschließen ist. Sie wird uns allen, wenn wir in diesem Feld weiter arbeiten, weiter zusammenarbeiten wollen, vermutlich immer wieder begegnen.

Wie haben wir uns in dieser Lage entschieden? Im Titel unseres Projekts taucht der Begriff ‚Seelsorge‘ nicht auf: „Seelischer Beistand für muslimische Patienten“ haben wir es genannt. In der Praxisphase des Kurses, als unsere Teilnehmerinnen und Teilnehmer Patienten in hannoverschen Kliniken besucht haben, gab es unterschiedliche Namensschilder: bei den einen stand „Muslimischer Besuchsdienst“ neben dem Namen, bei anderen „Muslimische Seelsorge“. Die einen haben den genannten Bedenken Rechnung getragen, die anderen haben der Türöffnungsfunktion des Begriffs ‚Seelsorge‘ im System Krankenhaus den Vorrang gegeben.

Noch eine kurze juristische Information: der Begriff der ‚Seelsorge‘ ist kein geschützter Begriff. Ich vermute daher, diese Spannung wird uns erhalten bleiben und weiter begleiten.

Aus der Praxis (Renate Otte)

„Ein gelungener Auftakt“ – so der erste Teil unserer Überschrift. Die Mitarbeiter auf den Stationen und die Patienten haben überwiegend unsere Kursteilnehmer herzlich begrüßt. Es gab Ausnahmen, aber die Mehrzahl der Schwestern und Ärzte reagierten so, dass sie sagten: „Prima, dass es das gibt. Das könnten wir schon lange als sinnvolle Unterstützung gebrauchen.“

Und auch die Patienten, die solche Besuche von Mitgliedern aus den Moscheegemeinden, die nicht zur eigenen Familie gehören, noch nicht erlebt hatten, waren in der Mehrzahl angenehm überrascht. Nach der Vorstellung: „Ja, komm doch herein und nimm dir einen Stuhl. Das ist etwas Heiliges, was du tust.“ Es gab eine deutliche Wertschätzung dafür, dass einer, in seinem Glauben motiviert, sich Zeit nimmt, um einen fremden kranken Glaubensbruder, eine fremde kranke Glaubensschwester zu besuchen. Und manche haben recht schnell von der Operation erzählt oder von einer belastenden Familiensituation hier in Hannover oder von einem alten Konflikt zuhause in der Türkei.

In der Wahrnehmung auf den Stationen der Krankenhäuser war dieser Kurs ein gelungener Auftakt.

In unserer Ausbildung, in der Reflexion der Gespräche mit den Patienten haben wir genau hingeschaut und versucht, zu verstehen, was in den Begegnungen geschehen ist. Wir als Ausbilder haben als Qualitätsmerkmal und Ziel unserer Seelsorge von der „seelsorglichen Haltung“ gesprochen. Einig waren wir uns im Kurs schnell, dass damit vor allem gemeint ist, dass wir als Seelsorger offen und zugewandt auf den Patienten zugehen. Und dann gab es spannende Gespräche darüber, was Religion und Glaube am Krankenbett bedeuten und wie sie da im Spiel sind.

Nach unserem christlichen Verständnis fängt Seelsorge damit an, wahrzunehmen, was ist. Wie geht es dem Kranken, den ich besuche? Wie kommt er mit seiner Situation zurecht? Welche Gefühle bestimmen ihn oder sie? Hat er oder sie jemanden, darüber zu reden? Welche Angst macht ihm oder ihr die Krankheit? Wo gibt es eine Scham darüber, jetzt so angewiesen zu sein, dass andere helfen müssen, dass man Entscheidungen nicht mehr alleine treffen kann, dass man Geduld aufbringen muss, die so schwer fällt?

Wir fragen: Wenn ich mein Leben von Gott getragen weiß – was bedeutet diese Krankheit für meinen Glauben? Tauchen da Zweifel an Gottes Barmherzigkeit auf? Und wenn ich mein Leben nicht von Gott getragen weiß, wie gehe ich dann mit dieser Situation um?

Aus unserem Verständnis von Seelsorge sind diejenigen, die ihre Zeit einsetzen, um Kranke zu besuchen, dafür da, diese Gefühle und Fragen zuzulassen, ihnen Raum zu geben und sie auszuhalten. Solches Zuhören kann man lernen. Aber dieses Lernen bedeutet einen längeren Weg. Es geht darum, nicht schon vor dem Wahrnehmen dessen, was den Patienten im Moment bewegt, mit Vertröstungen oder Ratschlägen oder Belehrungen zu kommen.

Um dieses Profil der „seelsorglichen Haltung“ haben wir im Verlauf der Arbeit spannende Diskussionen gehabt. Um es noch einmal auf den Punkt zu bringen: christliche Seelsorge will für Kranke und Traurige da sein, indem sie den Leidenden Menschen an die Seite stellt, die mit aushalten. So kann der Trost Gottes erfahrbar werden und manchmal auch Ausdruck finden in einem Gebet.

Unsere muslimischen Schwestern und Brüder scheinen da eine anders bestimmte Glaubenspraxis mitzubringen. Sie greifen schneller zu einem Koranvers oder zu einem Krankengebet. In diesem Rahmen ist unser Gespräch über die „seelsorgliche Haltung“ offen und spannend gewesen – ein guter Auftakt.

Zum Wahrnehmen der Situation der Patienten gehört es dazu, sich auch mit den eigenen Erfahrungen mit Krankheit und Unterstützung in Krankheit zu beschäftigen. Also auch sich selbst wahrzunehmen: Was bringe ich an Lebens- und Glaubenserfahrung mit, wenn ich andere besuche?

Auch dazu hatten wir einen gelungenen Auftakt. Sehr aufmerksam haben wir zu Beginn des Kurses voneinander die Lebens- und Glaubenswege wahrgenommen. Aus Pakistan und dem Jemen, aus der Türkei und Bosnien – die Belastungen für die Familien, die Unsicherheiten der Zukunft, das Ankommen in Hannover – Einschnitte, Familienzusammenführungen, Orientierungen in Deutschland. Das war ebenso spannend wie berührend.

Bevor Herr Kunze-Harper zum Ausblick kommt, noch ein letzter Eindruck aus der Praxis: Unsere Teilnehmer, Sie, waren und sind in Ihren Moscheegemeinden vielfach und vielfältig eingebunden. In der Koranschule, in der Arbeit mit und für Kinder, im interkulturellen Dialog, in Frauenverbänden. Das alles erfordert viel Zeit, neben Familie und Beruf oder Ausbildung – und dann auch noch das hohe Engagement für diesen Kurs! Oft haben wir über das Fehlen von Teilnehmern gesprochen – dennoch unser Respekt dafür, dass Sie unter Ihren Bedingungen sich auf diesen Weg gemacht haben.

Ausblick (Andreas Kunze-Harper)

Zum Ausblick drei Punkte:

Frau Otte und ich stehen zur Verfügung, Sie, wenn Sie jetzt mit Besuchen in Krankenhäusern weiter machen, supervisorisch zu begleiten. Wir können uns verabreden zu monatliche Treffen, um weiterhin mit Ihnen Ihre Erfahrungen am Krankenbett zu reflektieren.

Als zweites nehme ich aus der Erfahrung des Kurses mit, dass es uns christlichen Seelsorgern sehr helfen wird, wenn wir uns um unsere Kompetenzerweiterung in kultursensibler

Seelsorge kümmern. Das ist aus meiner Sicht auf der Tagesordnung. Unsere Landeskirche hat im letzten Jahr ein neues Zentrum für Seelsorge gegründet. Am 19. Juni dieses Jahres wird es feierlich eingeweiht. Pastor Martin Bergau ist der Direktor des neuen Zentrums. Er unterstützt ausdrücklich diese Perspektive. Danke an Sie dafür, Herr Bergau. Wir werden zusammen nach Seminartagen und anderen Angeboten suchen, die die interkulturelle und interreligiöse Kompetenz unserer Seelsorge ausbauen und fördern.

Und als drittes werden wir in Ruhe planen, wie und in welcher Form solche Kurse in Zukunft sinnvoll angeboten werden können. Es wird Veränderungen am Konzept geben müssen, die Einbindung weiterer Krankenhäuser für die Arbeit auf den Stationen ist wünschenswert, die Belastung für die künftigen Teilnehmer ist zu berücksichtigen. In Ruhe diese Schritte planen – damit meine ich, die genannten Aspekte in einem erweiterten Kreis zu bedenken und die nötige Zeit dafür einzuplanen.

Ein gelungener Auftakt auf einem langen Weg. Wir danken Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Landesbischof Ralf Meister, Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers

Grußwort

Sehr geehrte Frau Fischer,
Sehr geehrter Herr Scholz,
Lieber Propst Tenge,
Lieber Herr Altiner,
lieber Herr Al-Masri,
liebe Gäste,
und vor allen Dingen: liebe Absolventinnen und Absolventen der Kurse für den seelischen Beistand,

Einen ganz herzlichen Glückwunsch von meiner Seite!

Lassen Sie mich mit einem Zitat beginnen:

„Unser Krankenhaus kümmert sich um den ganzen Menschen. Seelsorge gehört zu unserem Auftrag selbstverständlich hinzu. Nehmen Sie Kontakt mit uns auf:

Melden Sie sich bei Rabbi Max Schreier, unserem Jüdischen Geistlichen, wenn Sie Informationen über die täglichen Gebete und die Festtagsgebete suchen.

Vater Joseph Quigley, unser Römisch-Katholischer Geistlicher, feiert die Heilige Messe Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag.

Pastor Robert Miller, unser Evangelischer Geistlicher, feiert Gottesdienst am Sonntag um 10 Uhr und Andachten am Dienstag, Donnerstag und Samstag.

Das Freitagsgebet findet statt in der Moschee in Raum 8E11. Melden Sie sich bei Imam Muhammad Ibrahim, unserem muslimischem Geistlichen, wenn Sie Informationen über die Festtagsgebete suchen. Sie finden Imam Ibrahim in Raum 8E9.“

Meine Damen und Herren,

Sie haben es schnell gemerkt: das ist keine Ankündigung in der Medizinischen Hochschule Hannover. Es ist eine Ankündigung, die Sie in keinem niedersächsischen Krankenhaus finden werden. Sondern das ist ein Beispiel für ein Krankenhaus in New York City. Etwas Ähnliches finden Sie auch in London.

Seelsorge für Juden, für Muslime, für Katholische und Evangelische Christen, ganz selbstverständlich. Die Gesellschaft ist multireligiös. Und so ist auch das Angebot der Seelsorge im Krankenhaus multireligiös. Jeder Patient, jede Patientin soll einen Ansprechpartner und eine Ansprechpartnerin haben, den er und sie braucht.

So weit sind wir in Deutschland noch nicht. Doch wir haben uns auf den Weg gemacht.

Wir haben gern zugesagt, als der Landesverband der Muslime uns fragte, ob wir nicht helfen können bei dem Versuch, einen ersten Ausbildungskurs für Muslime auf die Beine zu stellen, die im Krankenhaus seelischen Beistand leisten.

Wir haben gern zugesagt und dann sorgfältig überlegt, welche Strukturen, welche Personen, welche Orte notwendig sind. Und herausgekommen ist dieser Kurs, dessen Abschluss wir heute feiern.

Ein Kurs, getragen von der Schura Niedersachsen, in Verbindung mit der katholischen Kirche und DITIB, in Kooperation mit der Evangelischen Landeskirche, die dafür ihre professionellen Seelsorger und Supervisoren unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat – übrigens das erste Mal, das wir so etwas gemacht haben.

Ich denke, und wir haben das eben von Herrn Kunze-Harper, Frau Otte und Herrn Al-Masri schon gehört: es war ein guter Anfang. Ein Anfang, bei dem sicher noch nicht alles rund gelaufen ist – wie sollte es auch anders sein bei einem Pilotprojekt? Die Bedingungen waren nicht einfach. Es war ein Pilotprojekt, das den Dialog von Muslimen und Christen in einem besonderen Punkt auf eine neue Grundlage gestellt hat.

Es ging um einen Aspekt des Dialogs, der in den vielen theologischen und sozialpolitischen Debatten, die geführt werden, so intensiv nicht auftaucht: Was geschieht, wenn sich Menschen über Trost verständigen? Wenn sie sich über den Trost aus der menschlichen Nähe austauschen, im Horizont der jeweils eigenen religiösen Überzeugung? Das ist eine Dimension des

Dialogs, die wir wahrscheinlich in dieser Form bisher gar nicht praktiziert haben.

Es war ein guter Anfang. Die Auszubildenden haben eine Menge gelernt. Vieles, was neu war, Manches ungewohnt. Auch Gesprächs-techniken und -haltungen, die man vielleicht so noch nicht kannte, die neu waren.

Und das haben wir eben auch gehört: Die beteiligten christlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger waren zugleich Lernende in diesem Kurs. Es war eine intensive Begegnung von Christen und Muslimen in der gemeinsamen täglichen Arbeit, im Dienst am Nächsten – an einem Nächsten, der krank ist.

Lassen Sie mich zwei Erfahrungen kurz schildern, die in Zukunft weitere Berücksichtigung finden sollten. Die Pastoralpsychologie geht davon aus, dass ein Gespräch hilfreich und entlastend ist, wenn auch Dinge zwischen den Zeilen ausgesprochen werden. Diese Direktheit in pastoralpsychologischen Gesprächen, das direkte Ansprechen von Dingen, die Andere fühlen, vielleicht nicht ausdrücken wollen, zwischen den Zeilen belassen, war gerade für muslimische Gesprächspartner neu. Sie haben oft ein besonderes Verständnis dafür, dass bestimmte Dinge bewusst nicht angesprochen werden, weil es einem Gestus der Höflichkeit entspricht.

Man muss an dieser Stelle noch einmal darüber nachdenken, was das bedeutet für eine Vertiefung unserer Gesprächskultur. Unsere Gespräche finden oft unter ganz anderen Bedingungen statt, unter denen wir vielleicht gar kein Gespür entwickeln für die jeweiligen Missverständnisse, die entstehen. Ich glaube, dass dies ein Punkt ist, der uns in der weiteren Zusammenarbeit noch an vielen Punkten helfen wird zu einem tieferen Verstehen der unterschiedlichen Art und Weise, wie wir kommunizieren.

Zugleich sind Sie als Auszubildende – und davor habe ich einen hohen Respekt – in einen Gesprächsdiskurs hineinkommen, der pastoralpsychologisch geprägt ist und von Wissenschaft durchzogen seit einigen Jahrzehnten. Sie sind hineingekommen in eine Diskussion, die zuvorderst im christlichen Bereich in der nordwestlichen Hemisphäre geführt wird. Dieser Diskurs, der auf dem Niveau der Sozialwissenschaft und der Psychologie geführt wird, wird vermutlich vielen von ihnen fremd sein. Bevor ich an diese Fragen herangegangen bin, war er mir selbst auch fremd. Dass Sie sich

darauf eingelassen haben, dass Sie sich dem geöffnet haben, verdient hohen Respekt.

Es war ein Anfang. Ein Anfang für Sie und auch ein Anfang für uns als Landeskirche. Wir haben es gern angeboten, dass unsere Supervisoren weiterhin zur Verfügung stehen, auch für die Wochen und Monate, die kommen. An solchen Kursen haben nicht nur Sie ein Interesse, als Muslime, sondern auch wir, als Christen für unsere Seelsorgeausbildung in einem multireligiösen Land.

Und so danke ich allen, die zum Gelingen des Projekts beigetragen haben, insbesondere Herrn Al-Masri, bei dem die Projektleitung lag, Pastorin Otte und Pastor Kunze-Harper, die als Ausbilder viel Zeit und Energie in das Projekt gesteckt haben, Dr. Reinbold, der die Koordination übernommen hat, darüber hinaus allen Mentorinnen und Mentoren sowie den beteiligten Krankenhäusern.

Ich darf Ihnen noch einmal ganz herzlich gratulieren zu diesem Abschluss und darf uns alle beglückwünschen, dass wir mutig waren, einen neuen Schritt gegangen zu sein, den wir nun fortsetzen werden.

Ich danke Ihnen.

Propst Martin Tenge, Katholische Kirche in der Region Hannover

Grußwort

Meine lieben Damen und Herren, die Sie heute Ihre Urkunde bekommen haben, verbunden mit dem Glückwunsch, dass Sie den Kurs erfolgreich abgeschlossen haben und nun vorbereitet sind für die Begegnung mit Kranken, lieber Herr Al-Masri und lieber Herr Altiner, die sie das Ganze mit initiiert haben, liebe Damen und Herren, die Sie geleitet und begleitet haben, liebe Vertreterinnen und Vertreter von Kirche und Gesellschaft, die Sie heute durch ihre Anwesenheit diesem Ereignis eine große Wertschätzung geben, liebe Damen und Herren, liebe Gäste,

Ich stehe hier auch stellvertretend für Bischof Norbert Trelle aus Hildesheim, der im Moment in Münster auf der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz weilt.

Ich erinnere mich noch persönlich an die Anfrage, die Sie, lieber Herr Altiner und lieber Herr Al-Masri, mir gestellt haben in meiner Funktion als Propst der katholischen Kirche in Hannover: könnte die Kirche eine Begleitung, eine Unterstützung geben, ihre Erfahrungen zur Verfügung stellen für eine seelsorgliche Begleitung – wir waren damals auch schon am Ringen um die Begriffe –, weil wir merken, dass wir als Muslime so etwas für unsere Kranken in den Krankenhäusern brauchen?

Sie hatten es vorhin auch schon gesagt: Zuständig für die Begleitung von Kranken ist zunächst immer die Familie. Das ist eigentlich unersetzbar, das kann eigentlich kein Anderer wahrnehmen.

Aber da, wo Familie nicht erreichbar ist, wo Mobilität nicht mehr so gegeben ist, Menschen auch in Krankenhäuser gehen, die ganz weit weg von zu Hause sind, wo Familie nicht mehr automatisch hingehen kann, da droht Vereinsamung. Da droht eine ganz, ganz große Not. Nicht nur im körperlichen, sondern eben auch in diesem seelischen Zusammenhang, diesem „ich fühle mich alleine gelassen“.

Dieser Schmerz, der wiegt manchmal mindestens genauso schwer wie ein körperliches Leiden.

Ich fand das großartig, dass Sie dieses Thema benannt haben und uns als Kirche gefragt haben. Das hat mir gezeigt: Wir sind doch schon ganz schön weit in unserem interreligiösen Miteinander, dass wir uns nicht nur abgrenzen und unsere Unterschiede wahrnehmen – die wir natürlich haben –, sondern dass wir sagen: Wir haben eine Kompetenz, die dem anderen nützlich sein kann. Das fand ich wirklich beeindruckend.

Ich bedauere, dass ich damals die Qualität und Intensität dieser Anfrage gar nicht so richtig in der Tiefe erkannt habe. Sie haben auf manche Antwort lange warten müssen. Deswegen an dieser Stelle noch einmal: Danke auch für die Geduld. Bis sich das System „Kirche“ bewegt, das braucht eben manchmal seine Zeit.

Aber ich glaube, wir sind am Ende doch in Bewegung gekommen, und das in ökumenischer Weise. Sie haben es auf diese Weise auch geschafft, ein zusätzliches Feld für die Begegnung der evangelischen und der katholischen Kirche zu schaffen. Sie haben durch Ihre Anfrage dafür gesorgt, dass Kompetenzstränge zusammengeführt und Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Da bin ich persönlich der evangelischen Landeskirche sehr dankbar – in den konkreten Personen, die hier mitgemacht haben –, dass Sie die Hauptlast getragen haben. Aber ich habe den Eindruck, es war ein Miteinander, auch schon in der Entwicklung des Konzepts.

Es tauchte heute schon die Frage auf: Worüber reden wir hier eigentlich, was machen wir hier eigentlich? Die Diskussion um den Begriff „Seelsorge“ hat alle unsere Treffen im ökumenischen Kontext begleitet, weil es eine ständige Suche ist: Was bedeutet das denn eigentlich, dieses angemessene Dasein für den Menschen? Ich bin auch ein „Seelsorger“, verstehe „Seelsorge“ aber nicht so, dass ich sage: Ich bin nur für die Seele zuständig, für den Leib ist jemand anderes zuständig. Für mich ist der Mensch immer eins, ein Wesen.

Und das versteht man, glaube ich, gerade im Krankenhaus: das Wohlbefinden eines Menschen hängt immer von leiblicher und von geistiger Gesundheit ab. Und manchmal bedingt das eine das andere, und das eine schädigt das andere.

Wenn die Seele krank ist, dann ist manchmal auch der Körper krank, obwohl er keine Beschwerden hat, und umgekehrt.

Und an dieser Stelle heißt es, seelsorglich tätig zu sein, dazu beizutragen, dass Menschen in ihrer Seele sich getragen wissen und mit Krankheit umgehen können. Und das ist nicht nur eine psychologische Hilfestellung, denn Krankheit hat eine theologische Dimension, eine Glaubensdimension: Was ist denn Krankheit? Auch wir Christen haben die Krankheit manchmal als Strafe Gottes verstanden. Und manchmal stellen sich noch heute kranke Menschen die Frage: „Mein Gott, was habe ich denn getan, dass du mich so bestrafst?“ Und dann braucht man Menschen, die einem helfen, zu verstehen und zu fühlen, dass das keine Strafe Gottes ist. Gesundheit ist keine Belohnung für die Guten, dass sie immer alles richtig gemacht haben, weil sie nicht krank werden. Krankheit ist keine Bestrafung von Menschen, weil sie etwas falsch gemacht haben. Diese Zusammenhänge muss man aus dem Kopf herauskriegen. Warum der Himmel einem die Krankheit schickt, das weiß ich auch nicht. Ich möchte aber, wenn ich merke, dass Menschen darunter leiden, ihnen helfen, ihren Glauben an den Gott des Lebens nicht zu verlieren. Das gelingt natürlich nicht, indem ich fromme Sprüche aufsaugt, sondern indem ich dem Menschen eine Nähe vermittele, in der er spüren kann: Gott hat mich nicht verlassen. Er hat mich nicht bestraft. Insofern leisten Sie in der Begleitung von kranken Menschen in der eigenen Religion, in der eigenen Gemeinde, einen unglaublich kostbaren Dienst, der an der Gesundung des Menschen Anteil hat.

Kirchlich sprechen wir manchmal vom „einen Leib und den vielen Gliedern“. In diesem Kontext möchte ich die Erfahrung dieser „Seelsorgeausbildung“, jetzt nenne ich sie doch mal so, mit hinein nehmen. Wenn einer krank ist aus der Gemeinschaft und es eine Solidarität untereinander gibt, dann ist auch der andere mit von dieser Krankheit betroffen. Sie, die Sie in hoher Sensibilität zu den Menschen gehen, die krank sind, die sich einsam fühlen, nehmen Anteil an dieser Krankheit. Sie leiden mit, ohne selber unter der Krankheit oder Verletzung zu leiden. Damit signalisieren Sie Solidarität: Deine Krankheit, deine Verletzung, dein Leiden ist auch meine Krankheit, meine Verletzung, mein Leiden. Das ist die Solidarität Gottes mit uns Menschen, die durch Menschen transportiert werden will. Da sind wir auch interreligiös verbunden: die Krankheiten, die Verletzungen, die Leiden von muslimischen Männern und Frauen, Kindern und Jugendlichen sind auch die Krankheiten,

Verletzungen und Leiden von uns Christen. Und dazu haben Sie uns durch diese Ausbildung, durch die Begleitung und durch die Herausforderung geholfen, selber noch einmal hinzuschauen, wie wir hier miteinander leben.

Ich glaube auch, dass je näher man zusammen arbeitet, zusammen lebt, dann natürlich auch Unterschiede zum Ausdruck kommen. Das wissen wir schon, dass kulturelle Unterschiede im Raum stehen. Und ich glaube, dass in der Ausbildung, auch durch die Begleitung mit den Mentoren, in den Kursen manche Fragestellungen aufgetaucht sind: „Wieso denkt ihr so, wie ich nie denken würde?“ Da gibt es manchmal Reibungen. Ich erinnere mich an eine Jugendveranstaltung vor 14 Jahren, sieben Wochen, jeden Tag mit evangelischen Jugendseelsorgern und Jugendarbeitern zusammen zu arbeiten, das war eine knackige ökumenische Erfahrung! Weil es auch oft miteinander geknallt hat, das war nicht nur eitel Sonnenschein. Aber durch diese Erfahrung lernt man voneinander. Sie erzeugt ein nachhaltiges Miteinander.

Deswegen möchte ich allen, die sagen: „Da muss sich noch etwas zurechtrücken“ Mut machen, zu sagen „Ja!“ Und genau das ist eine gute Voraussetzung, um einen gemeinsamen Weg zu gehen.

Ich gratuliere Ihnen noch einmal ganz herzlich, ich gratuliere und danke noch einmal allen Beteiligten und freue mich auf den weiteren gemeinsamen Such- und Findeweg in der ganzheitlichen Sorge um unsere jeweiligen kranken Schwestern und Brüder.

Vielen Dank.

Regionsrätin Andrea Fischer

Grußwort

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer,
lieber Herr Altiner,
lieber Bischof Meister,
lieber Propst Tenge,

ich möchte Sie herzlich dazu beglück-wünschen,
dass Sie diese anspruchsvolle Ausbildung
gemacht haben!

Wie wir heute erfahren haben, haben Sie dabei
ganz besondere Erfahrungen gemacht und Vieles
gelernt. Bestimmte Dinge werden Sie heute
vermutlich anders sehen als zu Beginn des
Kurses, und ich bin sicher, das wird für Sie
persönlich ein Gewinn sein, so wie es auch für
die Patientinnen und Patienten, mit denen Sie
dann später zu tun haben werden, ein Gewinn
sein wird.

Ich möchte mich bei Herrn Altiner und Herrn Al-
Masri bedanken für die Einladung der Region
Hannover zu dieser Feierstunde. Ich freue mich
darüber, dass ich mit Ihnen diesen Abend
begehen und hier eine ganz besondere Erfahrung
machen darf, gemeinsam mit Bischof Meister, mit
Propst Tenge und einigen anderen.

Religion hier in Hannover – ich sage das, weil ich
aus Berlin komme, wo man nicht nur in der
Diaspora lebt, sondern insgesamt in einer sehr
unreligiösen Umgebung – Religion hat in
Hannover einen höheren Stellenwert, und ich
freue mich darüber, dass es hier weiter verbreitet
ist, dass Menschen eine religiöse Bindung haben.

In ganz besonderem Maße freut es mich
mitzuerleben, dass hier nicht nur christliche
Ökumene lebendig ist, sondern auch eine
Verbindung mit den muslimischen
Gemeinschaften besteht und dass diese
Verbindung sogar von Seiten der Muslime aktiv
gesucht wird. Das ist eine Erfahrung, die nicht
alltäglich ist. Deswegen finde ich es besonders
lobenswert, dass Sie in dieser Weise
zusammenarbeiten.

Sie haben vollkommen zu Recht darauf
hingewiesen, wie wichtig Beistand für Menschen
ist, die im Krankenhaus sind. Auch Menschen, die
in ihrem Alltag denken, dass Religion ziemlich
weit weg von ihnen ist, stellen sich in besonderen
Situationen religiöse Fragen.

In Situationen, in denen sie sich schwach fühlen,
in denen sie Angst haben um ihre eigene
Zukunft, stellen sie sich andere Fragen, sind
offener und bedürftiger danach, sich mit anderen
Menschen darüber auszutauschen. Und
deswegen sind sie sehr froh, wenn dann
Menschen da sind, die bereit sind, mit ihnen
darüber zu sprechen.

Als ich zu dieser Feierstunde hinging, dachte ich
zunächst, dass dies alles ja eigentlich ganz schön
spät kommt. Wir sind im Jahre 2014. Schon sehr
viele Jahre leben Menschen in Deutschland, die
hier nicht immer gelebt haben, die aus anderen
Regionen kommen und oft auch aus anderen
Religionen. Eigentlich sind wir ganz schön spät
dran. Mit dieser Bemerkung will ich das Erreichte
nicht schmälern. Aber man muss sich die Frage
schon einmal stellen, warum wir erst so spät
damit anfangen.

Denn wir wissen ja alle, wie wichtig dieser
Beistand ist und was für eine wertvolle Arbeit
schon jetzt in unseren Krankenhäusern geleistet
wird von den christlichen Seelsorgerinnen und
Seelsorgern. Deswegen bin ich Ihnen so dankbar,
Herr Altiner, dass Sie die Initiative ergriffen
haben, diese Arbeit auszudehnen und sie auch
Musliminnen und Muslimen zugute kommen zu
lassen. Und dass das auch noch dazu geführt
hat, dass hier offensichtlich die Ökumene der
Christen befruchtet wurde, das ist ein
unerwarteter, aber sehr schöner Nebeneffekt!

Ich verfüge selbst nicht über so viel Erfahrung in
der ehrenamtlichen Unterstützung von Kranken.
Die geringen Erfahrungen, die ich nicht zuletzt
bei einer Wallfahrt nach Lourdes gemacht habe,
haben mich einerseits gelehrt, dass es wirklich
eine große Herausforderung ist. Man kommt in
Situationen, in denen – wie soll ich sagen –
einem das Herz stehen bleibt und man sich fragt,
was die richtigen Worte sind, die man jetzt
finden will, kann, muss. Zugleich habe ich
erfahren, dass es eine sehr beglückende
Erfahrung ist. Ich habe gemerkt, dass ich
Menschen helfen konnte, und sei es nur, dass ich
da war, dass ich mit ihnen gesprochen, dass ich
mich überhaupt interessiert und mich um sie
gekümmert habe.

Ich hoffe sehr, dass Sie diese beglückende
Erfahrung machen werden und es nicht so sehr
als Last empfinden werden, sondern als eine
erfreuliche Erfahrung, als eine beglückende
Erfahrung, die Sie über den Tag hinaus begleitet.
Ich bin sicher, dass die Menschen, mit denen Sie
arbeiten werden, sich an Ihnen und an Ihrer

Begleitung freuen werden. Und ich hoffe und wünsche Ihnen sehr, dass Ihnen das auch immer wieder deutlich werden wird in Ihrer Arbeit in den Krankenhäusern.

Auch bei Ihnen, die Sie ausgebildet haben und die Sie die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kurses auf ihrem Weg begleitet haben, möchte ich mich recht herzlich bedanken, ebenso bei denjenigen, die den Kurs unterstützt haben und die geholfen haben, dass er zustande kommt. Wir als Region haben dazu wohl den kleinsten Anteil getan, indem wir ein wenig Geld dazu gegeben haben.

Ich hoffe sehr – das ist heute schon mehrfach gesagt worden –, dass dies ein Anfang ist und dass aus diesem Anfang noch mehr wird. Ich bin mir ganz sicher, dass die Menschen in den Krankenhäusern sehr, sehr dankbar sein werden, dass sie Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner haben, die verstehen, wie sie denken und fühlen, und vermutlich werden viele Musliminnen und Muslime empfinden, dass Sie sie besser verstehen als Menschen, die einen christlichen Hintergrund haben.

Ich wünsche uns, dass Sie der Nukleus sind, der Kern, aus dem Weiteres erwächst, dass Sie Andere ermutigen, da weiter zu machen, wo Sie angefangen haben. Dafür danke ich Ihnen im Namen der Region außerordentlich.

Bürgermeister Klaus Dieter Scholz

Grußwort

Sehr geehrter Herr Al-Masri,
sehr geehrter Herr Altiner,
sehr geehrter Herr Landesbischof Meister,
sehr geehrter Herr Propst Tenge,
sehr geehrte Frau Regionsrätin Fischer,
sehr geehrter Herr Prof. Reinbold,
sehr geehrte Damen und Herren,
verehrte Gäste,

ich grüße Sie im Namen der Landeshauptstadt Hannover und überbringe Ihnen herzliche Grüße von Oberbürgermeister Stefan Schostok, der wegen eines anderen Termins heute nicht dabei sein kann.

Die Stadt Hannover hat das Pilotprojekt „Seelischer Beistand für muslimische Patienten“ gern unterstützt. Wir sehen unsere Beteiligung als Teil, als einen weiteren Meilenstein der Integrationsarbeit in unserer Stadt.

Seelsorge und Seelischer Beistand sind, wie Sie wissen, keine kommunale Aufgabe, sie gehören nicht unmittelbar zum Handlungsfeld der kommunalen Selbstverwaltung. Insofern freue ich mich, dass hier zwei Religionen und drei Religionsgemeinschaften zusammenarbeiten.

Ich wünsche Ihnen, die den Ausbildungskurs absolviert haben, für Ihre ehrenamtliche Arbeit im Krankenhaus alles Gute. Sie haben sich für eine nicht einfache Aufgabe entschieden. Ich danke Ihnen für Ihren Mut und für Ihr Engagement.

Begegnung mit den Menschen in dieser Form ist etwas Besonderes. Ich nehme gerne einen Satz auf von Frau Otte, in etwas abgewandelter Form: „Prima, dass es Sie gibt!“

Vielen Dank.

Flugblatt

Text des Flugblatts, mit dem für den Kurs geworben wurde:

Seelischer Beistand für muslimische Patienten

Ausbildungskurs für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Für Christinnen und Christen ist die seelsorgliche Begleitung im Krankenhaus eine Selbstverständlichkeit. Für Muslime und Musliminnen stehen vergleichbare qualifizierte Angebote für seelischen Beistand kaum zur Verfügung.

Die Schura, der Landesverband der Muslime in Niedersachsen, hat sich vorgenommen, daran etwas zu ändern. In Zusammenarbeit mit der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers startet die Schura das Pilotprojekt „Seelischer Beistand für muslimische Patienten“.

In einem neunmonatigen Kurs werden zehn Musliminnen und Muslime für den Einsatz im Krankenhaus ausgebildet. Es ist geplant, dass sie nach erfolgreichem Abschluss des Kurses für drei bis fünf Stunden pro Woche ehrenamtlich in Krankenhäusern in der Region Hannover arbeiten. Die Ausbildung orientiert sich an den Richtlinien der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie, dem christlichen Fachverband für Seelsorge, Beratung und Supervision in Deutschland.

Wichtige Themen der Ausbildung sind:

- > Beistand im Krankenhaus
- > Gesprächstraining
- > Reflexion der persönlichen Haltung
- > Umgang mit Konflikten und Zweifel
- > Gesprächsprotokolle
- > Religiöse Bedürfnisse von Menschen
- > Islamische Glaubensfragen und Bittgebete
- > Psychologische Grundlagen
- > Überblick über die islamischen Rechtsschulen und ihren Umgang mit Krankheit.

Voraussetzungen

Die Ausbildung setzt voraus

- > Seelische und körperliche Stabilität
- > Belastbarkeit
- > Dialogfähigkeit
- > Hohe Motivation und Lerninteresse
- > Bereitschaft, nach der Ausbildung drei bis fünf Stunden pro Woche ehrenamtlich im Krankenhaus tätig zu sein
- > Bereitschaft, sich einem Auswahlgespräch zu stellen
- > Wohnort in der Region Hannover
- > Gute Deutschkenntnisse (bei allen Vorträgen und Gesprächen ist die Umgangssprache Deutsch)
- > Empfehlungsbrief einer Moschee
- > Mindestalter: 28 Jahre.

Ausbildungsdauer

Acht Wochenenden (jeweils Samstag und Sonntag) und acht Mittwochabende (18–21 Uhr) von November 2012 - Juli 2013. Hinzu kommt ein Praktikum in den Krankenhäusern.

Bewerbungsschluss 20. Oktober 2012

Kosten

150 € Ratenzahlung ist möglich.

Bewerbung

Bitte bewerben Sie sich mit

- > Lebenslauf
- > einem Bericht über Ihre Erfahrung in der Begleitung anderer Menschen

> einem Bericht über Ihre ehrenamtliche Tätigkeit in Gemeinde, Schule oder in anderen Bereichen

> einem Bericht über Ihre Motivation: Warum möchten Sie teilnehmen? Was erwarten Sie?

Veranstalter

Landesverband der Muslime in Niedersachsen (Schura) in Zusammenarbeit mit der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Projektleitung

Schura Niedersachsen – Landesverband der Muslime in Niedersachsen e.V.
Dr. Abdul Nasser Al-Masri
Dieckbornstraße 11
30449 Hannover
Tel. 0511 – 454995
E-Mail: almas-mhh@gmx.de

Ausbilder

Pastor Andreas Kunze-Harper
Pastorin Renate Otte
Pastoralklinikum
an der Medizinischen Hochschule Hannover
Carl-Neuberg-Str. 1
30625 Hannover
Tel. 0511 – 5325247
E-Mail: pastoralklinikum@mh-hannover.de

Koordination

Prof. Dr. Wolfgang Reinbold
Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers
Archivstr. 3
30169 Hannover
Tel. 0511 - 1241-972
E-Mail: reinbold@kirchliche-dienste.de
www.kirchliche-dienste.de/islam

Personen

Dr. Abdul Nasser Al-Masri ist Berater des Vorstands des Landesverbandes der Muslime in Niedersachsen (Schura) und Projektleiter des Kurses „Seelischer Beistand für muslimische Patienten“

Avni Altiner ist Vorsitzender des Landesverbandes der Muslime in Niedersachsen (Schura)

Andrea Fischer ist Dezernentin der Region Hannover für Finanzen und Gebäude

Andreas Kunze-Harper ist evangelischer Pastor, Seelsorger, Supervisor und Leiter des Pastoralklinikums im Zentrum für Seelsorge der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Ralf Meister ist Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Renate Otte ist evangelische Pastorin, Seelsorgerin und Supervisorin

Prof. Dr. Wolfgang Reinbold ist Beauftragter für Kirche und Islam im Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Klaus Dieter Scholz ist Bürgermeister der Landeshauptstadt Hannover

Martin Tenge ist Regionaldechant der römisch-katholischen Kirche in Hannover

In Verbindung mit



